

MATTIA INSOLIA »DIE ANGST, DIE ANDEREN ZU ENTTÄUSCHEN«

Sie erleben gerade eine tolle Zeit:
Woher kommen die Sorgen?

»Ich hoffe, dass alles gut läuft und das Buch weiterhin gefällt. Die Sorge kommt daher, dass es Leute geben mag, denen es nicht gefallen könnte.«

Selbst wenn es jemandem nicht gefallen sollte,
wäre es nicht logischer, enttäuscht
zu sein, statt besorgt?

»Das Problem ist, dass ich immer Angst habe, die anderen zu enttäuschen. Ich habe eine Erwartung gespürt, hatte das Gefühl, dass man auf die Enttäuschung wartet, auch wenn das vielleicht gar nicht stimmt. Das ist meine Angst.«

Die Angst, die anderen zu enttäuschen, ist etwas, was
Sie mit Teresa, der Heldin Ihres Romans verbindet.

»Teresa lebt in der ständigen Angst, andere Menschen zu enttäuschen; diese Angst hat auch Niccolò, obwohl er sie nach außen nicht zeigt. Auch ohne es zu wollen, legen wir beim Schreiben etwas von uns in die Figuren, und so kam es, dass ich, als ich das Buch zu Ende schrieb, merkte, dass Teresa so ist wie ich mit 16. Ich habe viele Erfahrungen verspätet gemacht. Meine Eltern sorgten sich deshalb etwas, meine Altersgenossen gingen aus, während ich mit 17 zu Hause blieb. Ich fühlte mich unwohl mit den anderen, mit meinem Körper. Der erste Kuss, das erste Mal: Alles kam verspätet. Darin ist mir Teresa sehr ähnlich.«

Ich denke gerade an die Stelle im Roman,
wo Teresas Mutter, die nicht merkt, dass ihre
Tochter da ist, zu Elena, der besten Freundin
des Mädchens, sagt: »Schlecht ist sie.«

»Ich habe immer den Eindruck, ein Zuschauer des Lebens der anderen und meines eigenen zu sein. Bei meinen Eltern kam es häufig vor, dass sie mit ihren Freunden über mich sprachen, als wäre ich gar nicht da. Mir war dabei immer unwohl.«



Ein Unwohlsein, das sich bei Teresa vor allem in ihrem Körper widerspiegelt: Galt das auch für Sie?

»Ja. Im Gymnasium war ich sehr klein, und damit ging es mir nicht gut. Dann hatte ich mit 17 auch noch starke Akne, von der ich noch heute Narben im Gesicht trage: Ich ging nicht aus, zur Schule zu gehen war hart, so habe ich mich damals der Literatur genähert. Wissen Sie, ich habe nicht einmal meinen 18. Geburtstag gefeiert, was in Catania eine Art Hochzeit mit sich selbst ist. Mit der Zeit habe ich gelernt, darüber hinweg zu kommen, vielleicht gehe ich deshalb vier Mal pro Woche ins Fitnessstudio, um mich aus-zupowern. Die anderen sind in meinen Augen immer schöner, fähiger, besser geeignet.«

Wovor haben Sie Angst?

»Alleine zu bleiben, auch wenn das bestimmt kein guter Grund ist, eine Familie zu gründen. Wenn ich die anderen anschau, sehe ich meine Angst wieder, obwohl sie sich nicht in den Wunsch übersetzt, es so zu machen wie sie. Ich hätte zum Beispiel nicht gern mit 28 schon ein Kind. Zum Glück glaube ich fest an Freundschaft, die mir schon oft das Leben gerettet hat. Ansonsten denke ich, dass ich erst mit mir selbst fertig und gefestigt sein sollte, bevor ich mich auf eine Beziehung einlasse.«

Fehlt noch viel, bis Mattia Insolia fertig aufgebaut ist?

»Man wird nie fertig. Vollendet zu sein ist nicht in der Natur des Menschen angelegt, bestenfalls erlangst du kleine Zustände des Gleichgewichts, die dich stillstehen lassen. Solche habe ich für mich erreicht.«

Was den ganzen Roman zusammenhält, ist meiner Meinung nach weniger die Wut als der Schmerz. Etwas, was man auch im Zustand glücklicher Gefühle erlebt, etwa als Teresa Riccardo zum ersten Mal anschaut und es heißt: »Er war so schön, dass es ihr wehtat. Körperlich wehtat.«

»Wenn der Schmerz bei dir einzieht, wird er zum Mit- helden deiner Geschichte und begleitet dich für immer. In den Tiefen der Existenz steckend, fand ich es immer

schwierig, die Schönheit zu erkennen, war aber immer sehr gut darin, einen Schmerz zu entdecken. In meinem ersten Roman sagt Antonio, dass er »zu viel fühle«, und darin finde ich mich sehr gut wieder. Teresas körperlichen Schmerz habe ich gespürt: Es gab schon mal einen Menschen, von dem ich mich angezogen fühlte, und ihn nicht haben zu können, tat weh. Im Grund ist Schmerz Schlacke, die sich in uns absetzt und uns ausfüllen kann.«

Im Buch wird Schmerz außerdem als ein Fluch bezeichnet: Geht es um Exorzismus?

»Es geht um Verarbeitung. Die Figuren haben mit ihren Schmerzen nie abgerechnet, ihnen nie ins Gesicht gesehen. Das Leiden anzugehen, schreckt uns ab, aber wir müssen unsere Dämonen anschauen. Es gibt keinen Exorzismus, aber vielleicht könnten wir über einen Weg, der uns dazu brächte, uns zu vergeben, weiter gut damit leben.«

In »Brennende Himmel« zitieren Sie oft einen Ausdruck, der ein wenig an Paolo Sorrentinos »Komm nicht aus dem Tritt« aus »The Hand of God« erinnert: »Du lässt dich geschehen.«

»Als ich mir das ausgedacht habe, war ich stolz: Es ist der Mittelpunkt des Romans und der Geschichte dieser drei armen Tröpfe. Teresa würde sich gern geschehen lassen, aber will zugleich Kind bleiben, wie es ihre Mutter gerne hätte; Niccolò lässt sich geschehen, aber es bringt ihn auf den Weg zur Selbstzerstörung, während Riccardo sich hat geschehen lassen und feststellt, dass er bei der Selbstzerstörung angelangt ist. Wenn ich mich frage, ob ich mich habe geschehen lassen, ist die Antwort allerdings nein. Sich geschehen zu lassen bedeutet, die Masken abzulegen, um sich vom Magma des Lebens durchfließen zu lassen, den Ballast abzuwerfen, der dich schwerfällig macht, und voranzuschreiten. Du kannst das machen, aber es kommt der Moment, an dem dich das Schuldgefühl niederschmettert.«